Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 20 (1913)

Heft: 50

Artikel: Idealismus im Lehrberuf

Autor: Schnitzler, M.H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-539087

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Idealismus im Lehrberuf.

Von M. H. Schnitzler.*)

Was ist Idealismus? Nicht phantastische Ausmalung der Möglichkeiten, sondern geläuterte Auffassung der Dinge und gereifte Anwendung der Grundsätze.

Die Wirklichkeit und nur die Wirklichkeit zu sehen, ist eine große Kunst und ein viel weniger großes Glück, oft sogar eine Art von Unglück. Weitaus die meisten Menschen verstehen sich weder auf diese große Kunst, noch leiden sie unter diesem Unglück. Und es ist gut so. Wo bliebe sonst mitten in allem Gegenwartsleid die frohe Zukunftshoffnung! Noch am Grabe pflanzen wir sie ja auf, und wahrlich nicht die schlechteste. Doch darf man diese freundliche Gabe an sich keineswegs Idealismus nennen. Dessen tiefsten Kern und höchstes Gebot hat einmal Freiherr von Stein in die kurze Formel gebracht: „Werdet besser, so wird es besser!" Was heißt das anders als: „Sucht die Erfüllung eurer besseren Zukunftshoffnungen nicht in den toten Dingen und nicht in den andern Menschen. Erfüllt euch selbst mit jener Macht, die immer dem Guten innewohnt, und dann wirkt als Mittelpunkt auf den Umkreis — ein jeder in seinem Felde — auf Dinge und Menschen." Die Gleichung zwischen Erwartung und Erfüllung stimmt deshalb so oft nicht, weil man vergessen hat, das eine Mal die positive Zahl der ernsten Arbeit an sich selber, das andere Mal die negative Größe der eigenen Unzulänglichkeit einzusetzen.

Zuerst zeigt sich dieser Fehler vielleicht bei der Berufsarbeit selber. Arbeit, pflicht- und zielbewußte Arbeit ist immer etwas Schönes. Im Anfange setzte Gott den Menschen ins Paradies, auf daß er arbeite; heute setzt er ihn in die Arbeit, damit er das Glück des verlorenen Paradieses nach Kräften wiedergewinne. Nur ist und bleibt dieses Glück durch die Sünde getrübt. Ihr Stachel steckt in allem, und gleichwie nach des Apostels Wort der Tod, so ist auch die Arbeit in ihrer heutigen Gestalt der Sünde Sold. Man spricht so viel vom glücklichen Sterben. Wer hat schon ein Sterben gesehen, das nicht etwas von den Schrecken des Sündensoldes an sich trug? „Arbeit macht das Leben süß", singt Burmanns in den „Kleinen Liedern für kleine Jünglinge". Gewiß, vorausgesetzt, daß die kleinen Jünglinge gelernt haben, das Leben unter dem Gesichtswinkel der Pflicht zu betrachten. Der gläubige Christ hat

*) Dieser Artikel ist dem bei Herder zu Freiburg soeben erschienenen Werkchen des Brühler Seminar-Oberlehrers M. H. Schnitzler „Glaubenslicht im Lehrberuf" entnommen. Die Schrift (Mk. 1.20; geb. in Leinwand Mk. 1.80) enthält herrliche Gedanken über Lehrberuf und Religion.

gerade in dem Strafurteil des Paradieses, wo die Arbeit für alle in die Erbsünde Verstrickten als allgemeinste Buße hingestellt wird, eine vortreffliche pädagogische Anleitung. Er weiß, daß nichts Irdisches frei ist von den Nachwehen der ersten Schuld und daß nichts Heilbringendes getrennt sein kann von der Bitterkeit des Kreuzes Jesu Christi. Darum macht er sich sogar von dem größten natürlichen Gnadenmittel des Lebens, der mühevollen Arbeit, nicht die übertriebene Vorstellung, als ob sie ungetrübte Befriedigung gewähren solle und könne. Im Herben wohnt die heilende und stärkende Kraft.

Zuweilen hört man die Frage, warum wohl dieser oder jener, treu und gewissenhaft in seinem Berufe, ungläubig, aber zufrieden mit seiner Arbeit, zufrieden ohne Gott, ohne Verlangen nach einer jenseitigen Welt sei. Des Rätsels Lösung ist meist recht einfach. Man kann nicht allein ein Sklave des Alkohols oder der Sinnlichkeit werden, blind gegen alle höheren Interessen. Es gibt Fanatiker der Kuriositäten, der Logarithmentafeln, der Grammatik, auch Fanatiker der Arbeit oder vielmehr der geschäftlichen Korrektheit. Im Zeitalter der klassifizierten Rangstufen, der Schreibmaschinen und der Paragraphensündflut fallen sie kaum noch auf. Ihr höchstes Ziel ist, „korrekt" zu sein nach den Auffassungen derer, die von ihnen die Korrektheit verlangen. Ungehemmte „Abwickelung" der „Geschäfte" und Anerkennung dafür gibt ihnen Selbstgenügen, stillt ihren ganzen Hunger und Durst nach Gerechtigkeit.

Ihren rechten Wert, höhere Weihe und die Beziehung zum letzten Ziel erhält nach unserer Auffassung die Arbeit erst durch den christlichen Pflichtgedanken, und der erwacht gerade bei den Schwierigkeiten und Enttäuschungen immer zu neuem Leben. Gustav Falke spricht von der natürlichen Heldenhaftigkeit eines hochstrebenden Charakters, wenn er bittet:

„Herr, laß mich hungern dann und wann,
Sattsein macht müd und träge,
Und schick mir Feinde, Mann für Mann,
Kampf hält die Kräfte rege."

Bei aller Freude an dem frischen Blut dieser Worte hört man durch den Pulsschlag des den Deutschen erblichen, kampfesfrohen Widerspruchsgeistes heraus. Als gläubige Christen wissen wir noch viel besser, daß Großes nur aus der Kraft der Entsagung geboren wird. Blüten müssen fallen, damit Früchte reifen; Idole müssen sterben, damit Ideale sich verwirklichen.

Und was das alles mit der Arbeit eines Lehrers zu tun hat? Es enthält für ihn die wichtige Mahnung, daß er selbst in einem der idealsten Berufe nicht reine Befriedigung suchen, sondern auch harte und

bittere Stunden der Unlust und des Widerwillens gegen die Arbeit erwarten muß. Alsdann aber hat er außer der strengen Pflicht und seinem Diensteid noch etwas Höheres als Trost und Stärke: die gute Meinung als einfachste Äußerung des christlich verklärten Pflichtbegriffes.

Sprechsaal.

1. Welcher v. Herr Kollege wäre so freundlich, mir einige leichtere humoristische Männerchöre gediegenen Inhaltes zu nennen? (So à la „Chinesenmarsch" v. W. Decker und „Speisezeddel" v. Zöllner.) Von „Wein und Weibern" dürften sie nicht handeln, da sie für Jünglingsvereinsmitglieder berechnet sind.

2. Was für „gelungene" und doch anständige Lustspiele (mit oder ohne Gesang) würden sich für eine kathol. Jünglingsvereinsbühne eignen? —a—

* Von unserer Krankenkasse.

Die Schweiz war im Versicherungswesen lange von manchen monarchischen Staaten überholt. Wir sind darum stolz, durch die eidgenössische Unterstützung der Krankenkassen einen tüchtigen Schritt vorwärts getan zu haben. Die obligatorische Krankenversicherung durfte der Gesetzgeber bei uns wohl aus referendumstechnischen Gründen nicht wagen; einzelne Kantone (im St. Gallischen ist z. B. ein bürgerlicher Entwurf ausgearbeitet und kommt im Januar 1914 vor den Großen Rat) wollen diesbezügliche Kodifikationen vornehmen. Die „Reichsversicherungsordnung" Deutschlands bestimmte bis anhin, daß alle Landarbeiter, Dienstboten, Heimarbeiter und „unständigen" Arbeiter bis zu einem Einkommen von 2000 Mark zu den Ortskrankenkassen gehören. Durch die mit Herbst 1913 revidierte neue Verordnung haben alle männlichen und weiblichen Erwerbenden, die ein Jahreseinkommen bis zu 2500 Mark aufweisen, den Krankenkassen „pflichtgemäß" beizutreten. Der Kreis der Versicherten wächst damit im gesamten deutschen Reich um 7 Millionen Mitglieder oder steigt damit auf 20 Millionen! Es gibt im Schweizerlande viele, ja sagen wir es gerade heraus, die meisten Lehrer, die nicht 2500 Mk. d. h. Fr. 3125 Jahresgehalt verdienen. Also — gehören wir nach den ennet dem Bodensee gemachten versicherungstechnischen Erfahrungen „pflichtgemäß" auch in eine Krankenkasse. — Daß unsere Krankenkasse uns Lehrern ein treuer Freund und Helfer in den Tagen der Schmerzen und Trübsale ist, das sagen alle jene, welche von ihr schon getröstet wurden!